

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 3 (1899)
Heft: 2

Artikel: Frühlings-Orakel
Autor: Eschstruth, Nataly von
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-571835>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

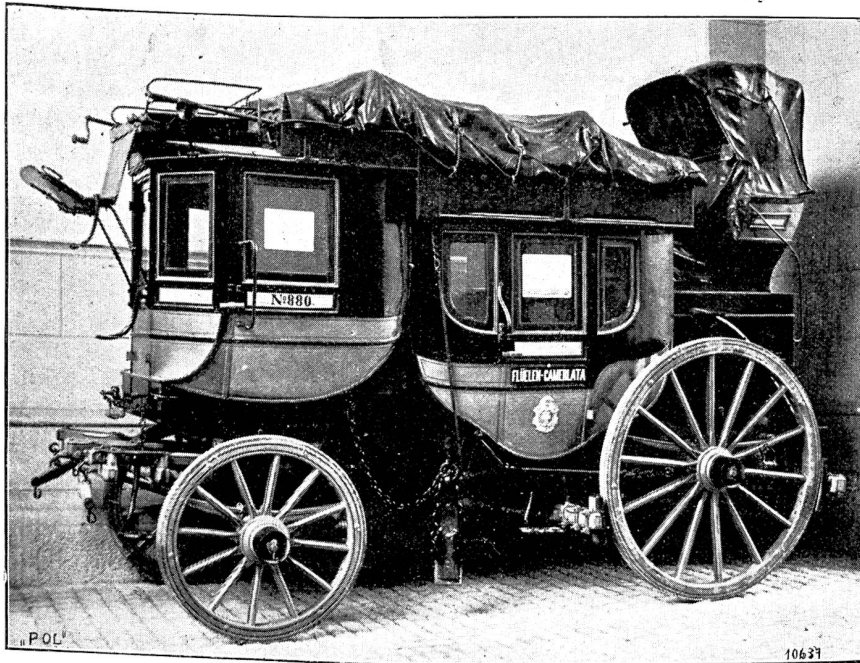
Download PDF: 25.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Schweizerische Landesmuseum in Zürich.

Von H. Lehmann, Zürich.

Der alte Gotthard-Postwagen.



Phot. Breittinger, Zürich.

In der Thorhalle des Landesmuseums steht der mächtige, vielbewunderte Postwagen, welchen wir unsern Lesern im

Nachkommen von einer Zeit erzähle, da man die Poesie des Reisens nicht nur aus Bücherschilderungen kannte.

Bilde vorführen. Ein Altertum im eigentlichen Sinne des Wortes ist er nicht, denn es mögen kaum fünfzig Jahre verfloßen sein, seit auf seinen weichen Polstern noch Gotthardpassagiere von den Schönheiten einer großartigen Alpennatur träumten, während ein Doppelgespann mutiger Pferde unter fröhlichem Schellengeklirr die endlosen Stehen hinauf und hinunter trabte, dem sonnigen Süden zu oder zurück in die vom dunkeln Tannenwald durchwürzte Luft der nordischen Heimat.

Was könnte uns dieser alte Gefelle alles erzählen, der nun, zu früh für sein rüstiges Aussehen, in unfreiwilligen Ruhezustand versetzt wurde, seit der Dampf der Lokomotive das steinerne Herz des ehrwürdigen Gotthard schwärzt. Ein Gefühl der Pietät mochte darum die eidgenössische Postdirektion veranlaßt haben, diesen letzten Zeugen einer bereits hinter uns liegenden Zeit dem schweizerischen Landesmuseum zu schenken, damit er einst unsern

Frühlings-Orakel.

Novelle von Nataly von Eschstruth, Schwinin i/M.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

„Du böser, alter Winter, nun ist dein Herrschen aus!“ sängen die Kinder, und doch hatten sie recht wenig von der Herrschaft des alten Herrn gemerkt! „Solche Winter, wie zu unsrer Zeit, gibt's heutzutage gar nicht mehr!“ sagten die Großeltern kopfschüttelnd, „solch echte, rechte Winter, voll ellenhohen Schnees, — mit Eisflächen, so dick und gewaltig, daß schwere Lastwagen über Fluß und See rollten! Die heutige Jugend weiß gar nicht mehr, was ‚frieren‘ heißt, rotgefrorene Nasen und verschneite Dörfer, in welchen die Sturmglocken um Hülfe läuten, gibt es nicht mehr! Der Winter ist eben auch alt und abständig geworden, ebenso wie wir alten Leute; er hat keine Energie und Kraft mehr, die Schnee- und Eismassen zu türmen, und darum tanzt ihm der freche Schlingel, der Frühling, auf der Nase herum und wirft zur lieben Weihnachtszeit die Primeln in die Gärten und die warmen, lachenden Sonnenstrahlen im Januar über grüne Wiesen! Daß Gott erbarm'! Die Eispächter

machen das beste Geschäft, sie brauchen nämlich keine Steuern mehr zu zahlen, und das letzte Schlittschuhpaar wird bald als Reliquie in dem Museum hängen!“

So klagten die alten Leute und waren doch im Grunde genommen froh, daß sie bei dem milden Winterwetter so schön und viel an teuren Kohlen gespart hatten, — und die jungen Leute raisonnirten auch über die unnatürliche Witterung und den absoluten Mangel an Schlittenpartien und Eisfesten, aber so ganz bitterer Ernst war es ihnen doch nicht mit dem Groll, denn der Karneval hatte wenig danach gefragt, ob es draußen Stein und Bein friere, — er hielt sich an den Buchstaben, an den Kalender, und ließ sich sein Recht nicht verkümmern! Geigen und Flöten hatten die langen Nächte hindurch geklungen, und Amorchen, welches sonst der grimmen Kälte wegen recht oft von der besorgten Mama auf dem Olymp zurückbehalten wurde, — schwirrte bei diesem milden Wetter desto übermütiger und thatendurstiger auf der Welt herum, und richtete

mehr Schaden an, denn je zuvor! Wie soll man auch mit Muffe und Pelzhandschuhen so sicher den Bogen führen!

Da fliegt mancher Pfeil nebenbei — und mancher hinterläßt nur eine kleine Schramme, aus welcher die Blutstropfen in Form von lyrischen Gedichten träufeln, die manch armem Redakteur mehr Schmerz bereiten, wie dem Verwundeten selbst! — Amorchen aber haucht zornig in die starren Händchen und trampelt mit den rosigten Füßchen im Schnee — und jammert über seine schlechten Geschäfte! —

Hei, wie anders war das in diesem warmen, milden Winter! Da fand jeder goldene Pfeil das Centrum im roten, flammenden Menschenherzen, und die Goldarbeiter schmiedeten die goldenen Ringe gleich im Duzend, und die Zeitungen ließen Extrablätter erscheinen, um die Verlobungsanzeigen bewältigen zu können!

Selbstverständlich hatten sich auch Fräulein Friedchen und Herr Richard einem hochverehrten Publikum als Brautpaar empfohlen, und wenn sie sich eingebildet hatten, die Leute dadurch bis zur Mundsperrre zu überraschen, so irrten sie sich.

Man weiß es ja unter den guten Bekannten stets eine beträchtliche Spanne Zeit früher wie das betreffende Paar, daß dasselbe sich dann und dann rettungslos verloben werde!

Und bei Friedchen und Richard hatte man es schon im letztvergangenen Winter fest und sicher erwartet, daß sie ihr Schicksal ereilen werde. Es war ja so selbstverständlich! lag so auf der Hand! —

Sie kannten sich seit Kindesbeinen an, — das reizende, schelmisch graziöse Friedchen hatte schon in der Tanzstunde den Primaner Richard bis zu Selbstmordsgedanken begeistert, und wenn er das Referendarexamen nicht ganz so schlankweg bestanden hatte, wie es der Stolz seiner zärtlichen Eltern erhofft, so war lediglich Friedchen daran schuld. —

Man erzählte sich, er habe von dem römischen Rechte gerade nur so viel gewußt, wie für eine königlich preussische Eheschließung notwendig sei!! —

Friedchen legte auf Rang und Würden noch wenig Wert, und lächelte den durchgefallenen Richard ebenso herzbethörend an, wie sie später dem mit ‚Glanz bestandenen‘ glückstrahlend die kleinen Hände zur Gratulation entgegenstreckte, und diese ‚Bombentreue‘ rührte den zukünftigen Minister am meisten und riß ihn zu dem feierlichen Schwure hin: diese — oder keine! —

Es ward gottlob ‚diese‘! wenn auch erst etliche Jahre später, und zwar fiel das erlösende Wort, als der neugebackene Assessor die Langgeliebte nach einem Tanzkränzchen heimgeleitete durfte. O, dieser wonnige, milde Winter, welcher es ermöglicht, daß man zu Fuß nach Hause gehen kann!

Bei fünfzehn Grad Kälte hätte natürlich die ominöse Droschke bereitgestanden, welche Richards Glück erbarungslos verschlungen hätte, — aber in der milden, warmen, mond hellen Winternacht, als er mit Friedchen so still und wonnetraum=verloren hinter den Eltern herschritt, als er in ihr süßes Gesichtchen sah, dessen Näschen weder blaugefroren, noch dessen Augensterne durch kalte Thränen verschleiert waren . . . da — na, Amor zielte und traf — und die Wirkung des Schusses war so großartig, daß er — zeitgemäß wie immer, nur einen triumphierenden Vergleich dafür wußte: „Det Jeschäft is richtig!“ Und es war’s auch.

Man kaufte zwei güldene Ringe, einen großen und einen kleinen, feierte bei Kehrücken, Gänseleberpastete und Sekt das frohe Ereignis und war für die nächsten zwei Tage Stadtgespräch. — Dann explodierte die überraschende Scheidung eines jungen Ehepaares — und da der Skandal stets interessanter ist, wie die naive, gottwohlgefällige Freude, so wurden Friedchen und Richard ad acta gelegt und freuten sich abseits vom Marktgewühl des Lebens ihres jungen, bräutlichen Glückes. —

Der Frühling war da! Das heißt, das Wetter ward noch lenzesschöner, als wie es schon gewesen war.

Der grüne Rasen schmückte sich mit weißen und gelben Blumen, — die Krokus und Fürwizchen spielten ‚Guckguck!‘ aus vorjährigem Herbstlaub heraus, und der Himmel war so blau, als ob der liebe Herrgott den Meister Böcklin gebeten hätte, ihn einmal frisch anzustreichen und aufzulackieren!

So, wie es die ‚Modernen‘ wollen und die Farben mischen, kann es der liebe Gott ja sowieso nicht mehr, — lila Gras und orangegelbe Bäume mit türkisfarbenen Blättern kann er beim besten Willen nicht wachsen lassen, und so wird er wohl bald ein Abkommen mit den Ganzmodernen treffen, daß sie die alte Welt in neues Freilicht tauchen und mal verbessernd mit den dicken Pinseln drüber hinwischen! —

Fürerst aber prangte die weite Gottesherrlichkeit ringsum noch nach altem Muster, mit grünem Gras und grünen Bäumen, mit blauem Himmel und goldigem Sonnenschein, und das war schön, so unbeschreiblich schön und wonnesam, daß Friedchen und Richard sich auf die kleine Bank am Ende des Stadtparkes niederlegten und sich so unerfättlich küßten, als ob sie zeit=lebens im Kloster gehungert hätten!

Einmal sah die junge Dame zufällig aber doch auf, und ein leiser Jubellaut rang sich über ihre Lippen.

„Sieh’ doch, Richard — Schwalben! Die ersten Schwalben, ah! und zwei! wirklich zwei zugleich!“

Der Assessor blickt flüchtig nach einer ganz andern Richtung und sagte gerührt: „Wirklich, die ersten Schwalben!“ — denn schon der Gedanke an diese

Frühlingsboten pflegt glückliche Menschen weich zu stimmen.

„Zwei Schwalben! zweie fliegen zusammen!“ jubelte Friedchen mit viel Betonung —: „Sieh' doch, Richard, zweie!“

„Ah so — das deucht dir eine noch bessere Garantie, weil eine Schwalbe in der Regel noch keinen Sommer macht?“ — lachte er.

Sie schüttelte hastig das Köpfchen, ihre blauen Augen blickten beinah' vorwurfsvoll zu ihm auf.

„Aber Richard! weißt du nicht, was das bedeutet?“

„Nein!“

„Nein? — O, du Barbar! Wenn man die ersten Schwalben sieht, und sie fliegen zu Zweien, so heißt das: man heiratet in diesem Jahr!“

„Ah — brillant! welch ein kluges Orakel! Bauen wir nicht wirklich in drei Monaten unser eigenes Nest?“

„O und da — siehst du, da oben fliegt auch der erste Storch!“

Diesmal blickte Richard bedeutend interessierter und eifriger auf. Seine Schnurrbartspitzen zitterten ganz absonderlich.

„Bedeutet das auch etwas?“ fragte er schnell.

„Natürlich — ach — ich sah ihn ja fliegen, — nicht sitzen!“ jammert das Bräutchen und sieht plötzlich höchst niedergeschlagen aus: „und wenn man den ersten Storch fliegend sieht, so heißt das, daß man in diesem Jahr den Wohnort wechselt! — O Richard — es wäre schrecklich, wenn du nach G. versetzt würdest, aber gib acht, — ganz bestimmt — du wirst versetzt!“

„Unsinn, Liebling! es ist kein Gedanken daran, ein müßiges Geschwäg der Leute!“

„Aber der Storch flog! und die Frühlingsorakel sagen immer wahr!“ beharrt sie mit trostlosem Blick: „Ach, wenn ich so weit von Mama fort sollte!“

Richard macht eine ungeduldige Bewegung.

„Aber, liebstes Herz! ich glaube wirklich, du bist abergläubisch?“

„Gewiß! Ist das eine Sünde?“ Sie erhebt sich und schreitet den Wiesenpfad entlang.

„Eine Sünde? je nun, das gerade nicht, aber . . . nimm es mir nicht übel — am fin de siècle noch ernstlich an solchen Unsinn glauben — das . . .“

„Unsinn?“ Sie macht ein ganz empfindliches Gesichtchen und gräbt die weißen Zähnen in die Lippe: „O sag' es nur gleich ehrlich heraus, daß du mich sehr thöricht, sehr dumm findest!“

Er lacht hell auf und legt zärtlich den Arm um sie.

„Nein, Liebchen, ich finde es einzig dumm, wenn zwei Menschen sich um Kaisers Bart streiten, anstatt voll Wonne und Entzücken solch ein Wandeln durch sonnenhelle Maienluft zu genießen! Da, sieh' mal, wie sma-

ragdgrün der Rasen leuchtet, — wie idyllisch das kleine Mädels seine Gänse am Rain hütet, — wahrlich kleine Güssel sind auch dabei, — das echte, rechte Frühlingsbild!“ — Er hielt sie zärtlich umschlungen und küßte ihr Gesichtchen, welches wieder wie eitel Sonnenschein zu ihm auflachte; bei seinen letzten Worten aber richtete sie sich hoch auf und blickte mit strahlenden Augen nach der Richtung, welche seine Hand angegeben.

„Kleine Güssel! wahrlich, kleine Gänschen, die ersten vom Jahr!“ jubelte sie, riß sich los und stürmte leichtfüßig wie ein Reh über die blumige Wiese, dem Gänsestillleben entgegen.

Hastig griff sie eines der gelbflaumigen, seidenweichen Vögelchen und strich damit — trotz des wütenden Gezißes der Gänsemama, über ihre rosigen Wangen. Richard war ebenfalls im Sturm Schritte dem Bräutchen gefolgt, — er stand und blickte höchlichst überrascht auf ihr Beginnen.

„Aber Liebchen! — Du hältst das Güsselchen wohl für einen Badeschwamm, daß du dir so lebhaft das Gesicht damit abreibst?“

Sie setzte das piepsende Tierchen lachend wieder zur Erde und schüttelte die verwirrten Lockchen aus der Stirn.

„Ein Badeschwamm!! Aber Richard, weißt du denn nicht, daß man das ganze Jahr über einen klaren, schönen Teint hat, wenn man mit dem ersten jungen Gänschen, welches man sieht, über die Wangen streicht?“

— „Ah — also wieder ein Aberglauben!“ sagte er gebohrt.

„Ja, wieder ein Aberglauben! O, es gibt deren gar viele — und auch solche — welche es begreifen lassen, daß die Männer ihnen nicht sonderlich gewogen sind!“

„So? ei, da wäre ich doch begierig!“

Ihr Blick bliete zu ihm auf, mit einem ganz wunderlichen kleinen Lächeln neigte sie sich und brach eine Gänseblume aus dem Gras.

„Die erste, welche ich in diesem Jahre pflücke — sie sagt also ganz sicher und bestimmt lautere Wahrheit!“

„Wirklich? nimmst du Gift darauf?“ spöttelte er neckend.

„Ja; ich glaube daran. Also laß sehen, wie du mich liebst!“ — — —

Er griff ärgerlich nach der Blume. „Welch ein Unsinn! mit solchen Dingen treibt man keinen Scherz!“

Sie flüchtete einen Schritt zurück. „Hast du ein schlechtes Gewissen?“ lachte sie etwas gewaltsam. „Nun frage ich erst recht!“

Er zuckte die Achseln und kreuzte gelassen die Arme. „Wenn dir ein paar Blumenblätter maßgebender deuchen, wie meine Worte und Blicke — so frag'!“

Mit eigenfönnig verzogenem Mündchen zupfte sie die Blättchen ab. „Er liebt mich — von Herzen — mit

Schmerzen — ganz heimlich — klein wenig — fast gar nicht — er liebt mich . . .“ und sie flüsterte hastig weiter, bis sie mit einem leisen, beinah zornigen Weheschrei das letzte Blättchen hob —: „klein wenig! — o, ich sage es ja — nur ein klein wenig!“

Er zog die Brauen zusammen. „Und das glaubst du, weil dein thörichter Aberglauben es einer Wiesenblume als Orakel in die Blätter schreibt?“

„Ja, ich glaube es!“ trotzte sie heiß erglühend —: „in diesem Augenblicke mehr denn je!“ —

„Sehr schmeichelhaft für mich!“ —

„So strafe doch die Blume Lügen . . .“

„Womit? Gegen . . . Aberglauben streiten selbst die Götter vergebens!“ —

„Schweigen heißt zugeben!“

Er zuckte die Achseln.

„Es ist wahr — du liebst mich nicht!“ —

„Wenn es die Blume behauptet . . .“

„Ja — sie behauptet es! — und ich bin auch fest davon überzeugt! Oder . . . oder . . . hast du mir wirklich gar nichts zu versichern?“

„Nein! — Wozu unnütze Worte machen? Die Gänseblumen und Schwalben und Störche — sie alle sind ja viel zuverlässiger wie ich.“ —

„Wohl möglich.“ Sie faßte aufs tiefste beleidigt ihr lichtblaues Kleid zusammen, wandte sich brüsk um und schritt nach Hause zurück. Er folgte schweigend, und die Breite des Weges lag trennend zwischen ihnen.

Wie trübe schien plötzlich die Sonne! Wie grau verkleiert sah die ehemals so blühende Frühlingswelt aus, wie jäh verstummt war das Jubilieren und Zwitschern ringsum, — wie dultlos starrten die Blumen am Wege! — —

Schweigend, finster, die Augen voll ungeweinter Thränen und die Herzen voll Groll und Erbitterung schritten sie dahin, — als sei es ein Traum, ein leerer Wahn — daß sie vor kaum fünf Minuten Arm in Arm, herzlich und küssend, als ein Herz und eine Seele diesen selben Pfad gewandelt seien! —

Und beide fühlten sich nach dem Himmelhochjauchzen zu Tode betrübt. —

Was soll aus diesem Streite werden? Wer soll den ersten Schritt zur Versöhnung thun? Das erste Wort der Erlösung sprechen?

Ach, wie viel Menschenglück ist schon an trozkigen Herzen — an winzigen Sandkörnlein zerschellt!

Ein schwarzer Schatten fällt auf den Weg. Aus dem Waldespfad tritt ein Schornsteinfeger in vollem Rüstzeug und eilt ihnen leichtfüßig entgegen.

Friedchen starrt mit unflorten Blicken gradaus, sie weicht nicht zur Seite — und der ruhige Besen des Mannes streift sie.

Ein leiser Laut der Ueberraschung. „O, mein Kleid! mein neues Kleid!“ ruft sie, und blickt an ihrem Ärmel, welchen ein schwarzer Streifen zeichnet, nieder. Schon steht Richard an ihrer Seite.

„O weh, dieser Tölpel! Wie hat er dich hergerichtet!“

„Der Fleck geht nie wieder heraus! Das Kleid ist verloren!“

„Und gerade dieses stand dir so entzückend!“ Er wischt eifrig mit dem Taschentuch an dem Fleck herum: „ich freute mich so besonders, als du es heute anlegtest!“ —

„Ich wußte ja, daß du die blaue Farbe so liebst —“

„Ich liebe dich ja in einer jeden . . . jeden!“ —

„Du bist so gut!“ . . .

„Mein süßes Herzensfriedchen!“ . . .

„Mein lieber, lieber Richard!“ — Und sie lagen sich in den Armen und küßten sich, und lachten und küßten sich wieder, — noch viel, viel inniger und glückseliger, wie zuvor!

„Sag Friedchen — bedeutet es nicht jedesmal Glück, einem Schornsteinfeger zu begegnen?“ —

„Ja — aber . . . o, das ist ja ein dummer Aberglauben!“

„Bewahre! Gar nicht dumm! Hat der schwarze Burste uns nicht thatsächlich Glück gebracht, indem er uns thörichte Menschenkinder wieder zusammen führte?“

„Das wohl, Schatz, aber — das war ein Zufall!“

„Gewiß nicht! Es scheint doch eine eigene Bewandnis mit dem Aberglauben zu haben! . . . Nur die Gänseblume — die hat gelogen!“

Sie kichert schelmisch auf: „Doch nicht! Ich wollte dich ja nur etwas necken und auf die Probe stellen! Ueber alle Maßen!“ lautete das letzte Blättchen, du sahst ja aber gar nicht auf meine Finger, und da kam mir die Lust, dich zum Widerspruch zu reizen! Ach, Richard! ich höre es ja so unaussprechlich gerne, wenn du mich deiner Liebe versicherst!“

„O, du herziger Schelm! So hast du mir mitgespielt? Ja, über alle Maßen! Wahrlich, es gibt kein besseres Orakel, als deine Gänseblume!“

Den Parkweg entlang kam Friedchens jüngster Bruder gesprungen. „Schwager Richard! eine Depesche für dich!“

„Eine Depesche?“ — Das Papier knisterte, und dann ein Jubelschrei: „Friedchen, ich bin als besoldeter Assessor nach G. versetzt!“

„Hurrah! hurrah!“

Sie entzog sich seinen stürmischen Liebkosungen und machte ein sehr ernstes Gesichtchen: „Siehst du? Der Storch flog ja! Herzliebster, glaubst du nun daran.“

Er küßte sie wie in einem Wonnemais: „O, du seliges, wonniges Frühlingsorakel! Wer glaubte nicht an dich!“ —



Bodensee-fischer aus Ermatingen.
Originalzeichnung nach der Natur von Hans Meyer-Cassel.